

Heile Familie? Gewalt gegen Partner und Kinder

Bilanz der Veranstaltungsreihe im Deutschen Hygiene-Museum Dres- den, Frühjahr 2010

Es war ein Experiment. Ein Tabuthema in einer öffentlichen Veranstaltung einem breiten Publikum zugänglich zu machen, war ein mutiger Versuch. Und er glückte. Die hohe Resonanz erstaunte und das einhellige Urteil aller Besucher lautete: Es hat sich gelohnt. Diese Veranstaltungsreihe war ein wesentlicher und zugleich notwendiger Schritt hin zu einem Klima der Offenheit und der Wertschätzung gegenüber Betroffenen und natürlich auch eine Anerkennung und Ermutigung für all jene, die in ihrer täglichen Arbeit Gewaltbetroffenen beistehen. In fünf Veranstaltungen wurde der Bogen gespannt von Hinweiszeichen auf Gewalt über rechtliche Möglichkeiten, Prävention bis hin zur Therapie von Tätern und Opfern. Dabei wurden alle wesentlichen Professionen, die in ihrer Arbeit Kontakt mit Betroffenen oder Tätern haben, einbezogen.

Die gesamte Veranstaltungsreihe wurde moderiert durch Martina de Maizière, die auch ihre eigenen Erfahrungen aus der sozialen Arbeit einbringen konnte und immer wieder einen lebendigen Dialog zwischen Publikum und Referenten herstellte. Im Schnitt wurde jede Veranstaltung von 200 Menschen aus den verschiedensten Berufsgruppen besucht.

Staatsministerin Christine Clauß eröffnete diese Vortragsreihe mit einem Grußwort. Sie wies darauf hin, dass Gewalt in manchen Familien an der Tagesordnung sei und nannte die erschreckenden Zahlen: Ein Viertel aller Frauen in Deutschland sei im Leben zumindest einmal von körperlicher oder sexueller Gewalt durch einen Partner betroffen. Zunehmend werde auch Gewalt gegen Männer im häuslichen Umfeld bekannt. Zehn

Prozent aller Kinder würden in der Familie misshandelt. Sie betonte, dass die Gesellschaft ein Interesse daran haben müsse, in Gewalt verstrickte Familien zu unterstützen, denn die Gewalt pflanze sich bekanntlich fort. Gewalt in der Familie sei eben keine Privatangelegenheit.

Auf die körperlichen Anzeichen dieser Gewalt ging Privatdozentin Dr. med. habil. Christine Erfurt, Leiterin des Institutes für Rechtsmedizin der Technischen Universität Dresden, ein. Sie erläuterte, welche körperlichen Spuren die Gewaltanwendungen hinterlassen können und welche Warnzeichen auch für Außenstehende auf eine Gewalteinwirkung hindeuten. Allerdings werden Gewaltbetroffene nicht nur körperlich geschädigt – sie werden oft auch psychisch verletzt und diese Verletzungen sind nach außen nicht sichtbar. Auf die seelischen Folgen ging noch am selben Abend Dr. med. univ. Julia Schellong, Leiterin der Psychotraumatologie des Dresdner Universitätsklinikums, ein. Sie betonte, dass zwischenmenschliche Gewalt zu schweren seelischen Folgeerscheinungen führen kann und warb für einen bedachten aber offenen Umgang mit der Thematik.

Was kann nun aber die Ärztin, der Horterzieher, die Erzieherin oder der Nachbar tun? Der zweite Abend der Veranstaltungsreihe widmete sich genau diesem Thema: den Handlungsmöglichkeiten für Außenstehende und Betroffene. Die Dresdner Opferrechtsanwältin Anca Kübler berichtete von den rechtlichen Schutzmöglichkeiten für Gewaltbetroffene. Katrin Benedict, Familienrichterin und Strafrichterin in Zerbst, zeigte die Möglichkeiten und Grenzen eines gerichtlichen Strafverfahrens auf. Deutlich wurde insbesondere, welchen hohen Stellenwert ärztliche Dokumentationen von Gewaltspuren für spätere Verfahren besitzen.

Sylvia Müller von der Dresdner Interventions- und Koordinierungsstelle zur Bekämpfung häuslicher Gewalt (DIK) rundete den Abend ab, indem sie die sozialen Interventionsmöglichkeiten bei häuslicher Gewalt vor-

stellte. Sie beschrieb die Notwendigkeit der Vernetzung verschiedenster Professionen zu einem kompetenten Hilfsnetzwerk und betonte, dass Hilfe für Betroffene möglich und erfolgreich sei.

Wie kann man die Dynamik einer Gewaltbeziehung verstehen und ausbrechen?

Die Psychologin Anett Engelmann von der Täterberatungsstelle in Leipzig erklärte das häufig beobachtete Muster in gewaltgeprägten Beziehungen. Auf einen Gewaltausbruch folgt in der Regel eine Phase der Versöhnung. Der Täter entschuldigt sich bei dem Opfer und gelobt Besserung. Aus verschiedenen Gründen hoffen die Opfer immer wieder, dass die Gewalt tatsächlich aufhört. Bis sie dann doch wieder enttäuscht werden. Eine Möglichkeit, den Gewaltkreislauf zu durchbrechen, sei die täterorientierte Anti-Gewalt-Arbeit. In Sachsen gibt es drei Täterberatungsstellen, die sowohl für männliche als auch weibliche Täter offen stehen. Engelmann berichtete, dass die Tätertherapie sehr erfolgreich sei: Alle Klienten, die den Therapieprozess bis zum Ende durchlaufen, leben auch ein Jahr nach Beendigung der Therapie weiterhin gewaltfrei. Allerdings hätten nur etwa die Hälfte der Menschen, die sich in die täterorientierte Beratung begaben auch tatsächlich den Therapieprozess komplett durchlaufen.

Eine andere Möglichkeit, den Gewaltkreislauf zu durchbrechen, stellte Polizeihauptkommissarin und Opfererschutzbeauftragte der Polizeidirektion Dresden, Kerstin Weber, dar. Die Gewaltbetroffenen oder auch die Nachbarn können die Polizei informieren. Mit dem Sächsischen Polizeigesetz sei der Polizei bei häuslicher Gewalt die Möglichkeit gegeben, die Täter sieben Tage der Wohnung zu verweisen. In dieser Zeit könne das Opfer zur Ruhe kommen, Beratung in Anspruch nehmen und über weitere Schritte nachdenken beziehungsweise diese in die Wege leiten.

Wie kann man verhindern, dass Menschen gewalttätig werden?



Dr. med. univ. Julia Schellong

Der vierte Abend widmete sich dem Thema Prävention von Gewaltkarrieren. Prof. Dr. med. habil. Manfred Cierpka, Leiter des Instituts für psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie in Heidelberg, gab einen Überblick über den Forschungsstand und verwies darauf, dass etwa ein Drittel aller Kinder, die selbst Gewalt in der Familie erlebt hätten, auch als Erwachsene dem Partner oder den eigenen Kindern gegenüber wieder gewalttätig würden. Daraus ergebe sich zwangsläufig die Notwendigkeit der Prävention dieser Gewaltkarrieren. Er stellte das von ihm entwickelte Präventionsprojekt „Keiner fällt durchs Netz“ vor, das im Saarland flächendeckend und in zwei Kreisen Hessens und in Heidelberg erfolgreich implementiert ist. Es beruht auf einer Unterstützung aller Eltern durch den Kurs „Das Baby verstehen“ und einer zusätzlichen Begleitung von „Risikoeltern“ durch speziell ausgebildete Hebammen. Das Programm wird von allen Eltern außerordentlich gut angenommen. Daten über die Langzeitwirkung liegen noch nicht vor. Prof. Dr. Cierpka zeigte sich aber optimistisch, dass diese Präventionsmaßnahmen auch langfristig positiv auswirkten.

Claus Lippman, Verwaltungsleiter des Dresdner Jugendamtes, verwies ebenfalls auf die Notwendigkeit der Prävention und berichtete von den freiwilligen Willkommensbesuchen bei frisch gebackenen Familien durch Mitarbeiter des Jugendamtes in Dresden. Diese Besuche trügen zu einer besseren Information von jungen Eltern über bestehende Unterstützungsmöglichkeiten bei und senkten die Hemmschwelle für die Inan-

spruchnahme von Hilfsangeboten. Für Privatdozentin Dr. med. Kerstin Weidner vom Universitätsklinikum Dresden beginnt der Kinderschutz schon im Mutterleib. Sie verwies auf die Notwendigkeit einer guten Mutter-Kind-Bindung für die gesunde Entwicklung der Babys. Da insbesondere Frauen mit psychischen Störungen Schwierigkeiten hätten, eine solche Bindung aufzubauen, müssten diese Frauen rechtzeitig unterstützt werden. Neu in diesem Unterstützungssystem ist die von ihr und ihren Kolleginnen aufgebaute Mutter-Kind-Tagesklinik an der Klinik für Psychotherapie und Psychosomatik der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus der Technischen Universität Dresden. Sie ermöglicht die gemeinsame Behandlung von beispielsweise an einer postpartalen Depression erkrankten Müttern mit ihren bis zu achtzehnmonatigen Kindern.

Kann die Erinnerung an Gewalt überwunden werden? Die letzte Veranstaltung eröffnete Michaela Huber, Traumatherapeutin der ersten Stunde. Im Zentrum ihrer Ausführungen stand die Bindungsproblematik von gewaltbetroffenen Kindern. Sie könnten schon im Elternhaus keine sicheren Erfahrungen machen. Ein Viertel bis die Hälfte dieser traumatisierten Kinder stolperten dann ihr Leben lang von einer komplizierten Beziehung in die nächste, da sie das ungünstige Bindungsmuster immer wieder reinszenierten. Sie plädierte für die dauerhafte Trennung von misshandelten Kindern und deren Misshandlern (sofern diese sich nicht therapeutische Hilfe holen), auch wenn die Kinder gern zu den Tätern zurück wollen. Stattdessen sollten den Kindern durch absolut verlässliche Bezugspersonen neue und gute Bindungserfahrungen ermöglicht werden. Huber ging auf die Schwierigkeiten in der Arbeit mit gewaltbetroffenen Klientinnen und Klienten ein und gab allen Professionellen auf den Weg, mehr Coach als Mutter zu sein und die Selbstfürsorge nicht zu vergessen.

Abschließend berichtete Dr. Schellong von der Initiative „Traumanetz Sachsen“. Ziel der Initiative ist es,

Betroffenen traumaspezifische Beratungs- und Therapiemöglichkeiten rasch zugänglich zu machen und beratenden Einrichtungen und Therapeuten die Kooperation und die Koordination der Hilfe zu erleichtern. Ein Mittel hierzu ist die Entwicklung der Homepage www.traumanetz-sachsen.de auf der sich Hilfsangebote in Sachsen befinden.

Als weiteres Kind des Traumanetz Sachsen stellte sie das Modellprojekt „Hinsehen-Erkennen-Handeln“ vor, in dem mit Unterstützung des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales und Verbraucherschutz medizinische Fachkräfte für den Umgang mit Opfern häuslicher Gewalt in Dresden geschult werden.

Erfreulich ist nicht nur die hohe Zahl von Besuchern, sondern auch die interdisziplinäre Zusammensetzung des Publikums. Es ist gelungen, die verschiedensten in diesem Bereich arbeitenden Berufsgruppen – Ärzte, Psychotherapeuten, Sozialarbeiter in Beratungsstellen und im Jugendamt, Erzieher, Lehrer und Horterzieher, Rechts- und Staatsanwälte sowie Polizisten zu erreichen. Aber auch Betroffene und Interessierte folgten der Einladung.

Zu verdanken ist dies nicht zuletzt der sehr guten Kooperation bei der Vorbereitung dieser Veranstaltungsreihe mit dem Deutschen Hygiene-Museum, dem Traumanetz Sachsen, dem Dresdner Universitätsklinikum, der Sächsischen Landesärztekammer und dem Lenkungsausschuss zur Bekämpfung Häuslicher Gewalt des Freistaats Sachsen.

Zu hoffen bleibt, dass diese und weitere Veranstaltungen dieser Art das gesellschaftliche Klima verändern können. Jeder sollte sich bewusst sein, welche Auswirkungen Partnerschaftsgewalt und Gewalt gegen Kinder haben kann und, dass Hilfsmöglichkeiten bestehen.

Dr. med. univ. Julia Schellong und
Dipl.-Psych. Franziska Epple
Universitätsklinikum Carl Gustav Carus
Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und
Psychosomatik
Julia.Schellong@uniklinikum-dresden.de
www.traumanetz-sachsen.de